

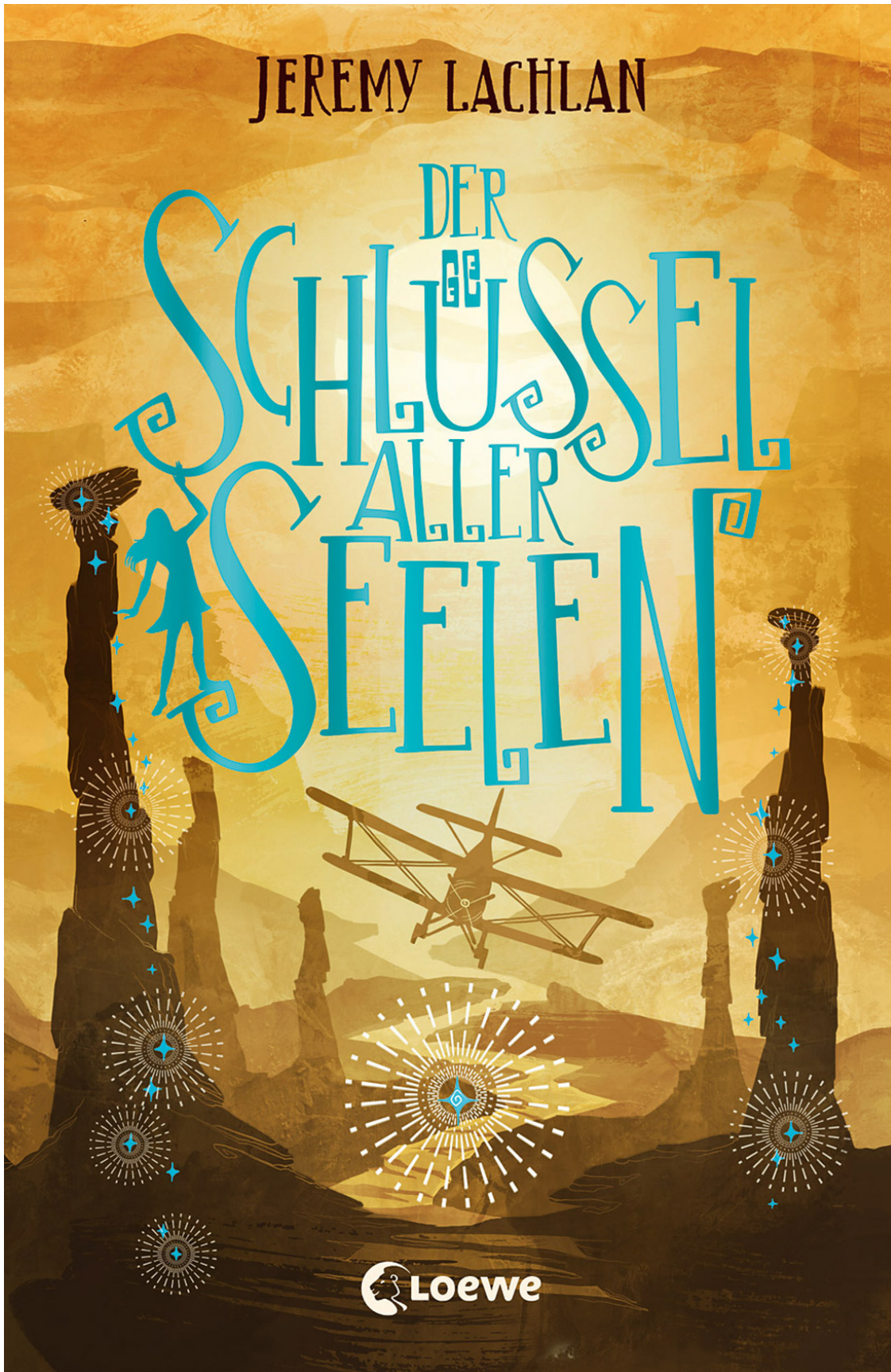
JEREMY LACHLAN

DER
SCHLÜSSEL
ALLER
SEELEN



JEREMY LACHLAN

DER
SCHLÜSSEL
ALLER
SEELEN



 Loewe

Jeremy Lachlan

DER
SCHLÜSSEL
ALLER
SEELEN

The title is rendered in a highly decorative, blackletter-style font. The word 'SCHLÜSSEL' is on the top line, 'ALLER' is on the second line, and 'SEELEN' is on the third line. The word 'DER' is positioned above the 'L' in 'SCHLÜSSEL'. A silhouette of a woman in a dress is climbing the large 'S' of 'SCHLÜSSEL', holding onto its top curve with one hand and its bottom curve with the other.

Aus dem Englischen übersetzt von Nadine Mannchen

Band 2





INHALT



DIES IST NICHT DER ANFANG

Der letzte Unsterbliche

TEIL EINS

Die Stimmen in ihrem Kopf

Der Junge, den es nie gegeben hat

Die Wunde

Der neue Albtraum

Ein anderer Grund

Elsa

Der Außenposten Orin-kin

Hickorys Buße

In der Grube

Aki

Das entfesselte Meer

Der Wachturm

Kurze Unterbrechung

Die Dahaari-Auslese

Die Waffen aus Knochen

Der Angriff

Rutschen und Reiten

Der Weg nach Asmadin

Die Schlucht der Toten

Wahlfamilie

Der zweite Sturm

ERSTES ZWISCHENSPIEL

Die Davongekommen ist

TEIL ZWEI

Die Säulen von Asmadin

Der zweite Schlüssel

Verrat

Das Verlies

Wertvolle Fracht

Hickorys Entscheidung

Yakus Geschichte

Farrow

Der Pfad zur Wiege

Bruchlandung

Heimkehr

Entführt

Die Götter des Chaos

Der Turm

Ene, mene, muh

Violets erste Fahrstunde

ZWEITES ZWISCHENSPIEL

Wie Feuer

TEIL DREI

Die Tür ins Nirgendwo

Die Schlacht von Bluehaven

Rückkehr

Die letzte Prüfung

Der Schlüssel aller Seelen

Danksagung

*»Überschreitest du die Schwelle zur Anderwelt,
dann nimm dich in Acht!
Welch Grauen lauert in den Schatten?
Welch Finsternis verbirgt sich darin?«*

Winifred Robin und der Pilgerzug der Diebe



DIES IST
NICHT DER ANFANG



Er steht auf einem Balkon über einem See aus flüssigem Feuer, verzückt von der wirbelnden Lava, den peitschenden Flammen. Die steinernen Säulen der einst so prächtigen Schlosshalle glühen rot. Die völlig verrußte Decke beginnt zu bröckeln. Aus einer der höhergelegenen Galerien strömt ein Lavafall. Dort oben befindet sich ein geschwächtes Tor in eine Anderwelt. Eine Welt aus Feuer.

Die Lava hat seinen Unterschlupf eingekesselt, schleicht durch die Gänge, brennt sich durch Türen, doch es stört ihn nicht. In seiner Heimat, der sterbenden Wüstenwelt, gibt es ebenfalls Vulkane. Die Lava erinnert ihn daran. Außerdem kann sie ihm nichts anhaben. Nichts kann ihm etwas anhaben.

Dafür hat er vor langer Zeit gesorgt.

Der Balkon ist von einem Flickwerk aus rostigem Metall bedeckt, genau wie die Wände und der Boden dahinter. Ein Schutz für den Stein – nicht vor der Lava, sondern vor seinem ätzenden, verwesendem Atem, der durch die Porzellanlippen seiner Halbmaske dringt. Ein langsames Grollen. In seinen Augen spiegelt sich das Feuer.

Wo ist der dritte Schlüssel?

Seit dem Vorfall im Zug quält ihn diese Frage. Er war seinem Ziel so nah – das Kind hätte beinahe ihm gehört –, doch dank dem Verräter Hickory und dem Mädchen mit dem Messer ist es ihm entkommen.

Aber nicht für lange. Schon bald wird er die Antworten haben, die er braucht.

Hinter ihm marschieren zwei Lederschädel auf den Balkon, die einen geschundenen Mann mit sich schleifen. Seine braunen Augen sind blutunterlaufen und tränen. Manche rufen ihn John White, andere Charlie Grayson, doch Roth weiß, dass der Mann sich am liebsten »Dad« nennen lässt. Die Lederschädel lassen ihn los, stehen stramm und salutieren.

»Schon wieder ein Kaffeekränzchen?« John hustet angestrengt. »Du verlierst wohl die Nerven, alter Mann.«

Die Lederschädel knurren kehlig in ihre Gasmasken, während sie die Gewehre anlegen und auf Johns Kopf richten.

Roth atmet tief und rasselnd ein.

»Weißt du, hin und wieder könnte ein leckerer Pfefferminztee nicht schaden«, sagt John. »Sorgt für besseren Atem.« Wieder hustet er. Spuckt Roth vor die Füße. »Na dann los. Tu, was du nicht lassen kannst.«

Wenn er könnte, würde Roth lächeln. *Das tue ich immer.*

Er packt John im Nacken, hebt ihn vom Boden hoch und späht in dessen mitleidige Augen, exakt wie im Zug. Und genau wie beim letzten Mal beginnen Johns Füße zu zittern. Er kann nicht mehr atmen. Er erstickt.

Roth liest in ihm, dringt in seinen Geist ein.

Er will alles wissen. Wo sich die Wiege befindet. Wohin Johns geliebte Elsa den zweiten Schlüssel gebracht haben könnte. Die Stärken, Ängste und Schwächen des dritten Schlüssels: einfach alles, was das Mädchen antreibt. Er spürt, wie John sich wehrt, seine Gedanken verstreut, doch Roth wird die Wahrheit früh genug herausfinden.

Am Ende bricht jeder.

Aus Johns Nase läuft frisches Blut. Eine rote Träne rinnt über seine Wange. Solange er den Mann lebend braucht, darf Roth nicht zu weit gehen, also kappt er die Verbindung und tritt zurück. John bricht zusammen, aber egal. Roth hat etwas Neues erfahren.

Das Kind weiß es nicht.

»Stimmt«, presst John hervor. »Ich habe ihr nie gesagt, dass sie der dritte Schlüssel ist. Ich konnte es nicht. Aber früher oder später wird sie es herausfinden, und dann wird sie mächtiger werden, als du dir vorstellen kannst.« Er grinst. »Du kannst nicht gewinnen, Roth. Du wirst nicht gewinnen. Jane ist mutig. Clever. Sie hat Freunde und einen verdammt großen Vorsprung. Mit ein bisschen Glück betritt sie in diesem Moment die Wiege.«

Diesmal gibt es keine Vorwarnung. Roth presst John gegen den Stahlbeschlag des Bodens und erzwingt sich erneut einen Weg in dessen Geist, während er in seine Maske knurrt.

Ich werde das Mädchen finden. Sie kann nicht ewig weglaufen.



TEIL EINS



Noch so eine Sache: Schätze, ich bin alt. Echt alt. Wenn man's genau nimmt, bin ich älter als jeder, den ich je getroffen habe. Älter als Winifred mit ihren Narben und den ganzen Falten; älter als Hickory, der zweitausend Jahre lang im Schloss eingesperrt war; älter als Roth, der, soweit ich weiß, auf seinen einmillionsten Geburtstag zusteuern könnte. Kacke, wahrscheinlich bin ich genauso alt wie das Schloss – nur, dass ich die ersten Gatrillionen Jahre meines Lebens als Baby verbracht habe, eingesperrt in der Wiege aller Welten, um da auf den Grundstein im Zentrum des fiesen Meers zu sabbern.

Allerdings konnten die Schöpfer doch unmöglich *so was* im Sinn haben.

Bestimmt war nicht geplant, dass ich vierzehn Jahre lang ohne jeden Schimmer davon, wer oder *was* ich bin, in Bluehaven festhocke. Sicher sollte Dad nicht verschwinden, sollte meine Reise durchs Schloss – diese gefährdete Welt zwischen den Welten – nicht so gottverdammst schwierig ausfallen. Der Schnee, die Fallen, der fleischfressende Wald und der außer Kontrolle geratene Zug. Hickorys Lügen. Violets schöne Augen. Der tosende Fluss und die scheiß angriffslustigen, übergroßen Kaulquappen. Die Blechköter, die Lederschädel und Roth. Eine Katastrophe nach der anderen.

Bestimmt war nicht geplant, dass ich jetzt *hier* bin und in einer sterbenden Anderwelt feststecke. Ausgerechnet in Arakaan.

Roths Heimat.

Nichts ist schlimmer als Wüsten. Die Hitze. Das grelle Licht. Einen geschlagenen Vormittag schon taumle und schwitze ich unter den Zwillingssonnen, ohne was zu essen, ohne was zu trinken, ohne jeden Schimmer, wo ich überhaupt bin – und gesehen habe ich auch nichts. Kein Lager, keinen Brunnen, keine Pferde, keinen Stamm. Nur den versengten Himmel und diese endlose Salzebene. Sogar mein Schatten versucht, sich vor der Hitze zu verkriechen, und kauert unter mir, weil inzwischen Mittag ist.

Wenn das so weitergeht, bin ich bei Sonnenuntergang tot.

Am Horizont wabert eine Fata Morgana. Ein vorgegaukelter See, direkt auf die Wüste geklatscht, der mir verlockend zuzwinkert. Allein der Gedanke, dass ich gestern noch im Schloss war, umgeben von Stromschnellen und Strudeln, und mir das Wasser buchstäblich bis zum Hals stand ... Ich lecke mir über die aufgesprungenen, salzigen Lippen. Die Wüste schwankt und kipzelt irgendwie, aber ich muss mich zusammenreißen. Muss zurück zu Violet und außerdem Hickory finden.

Der Vorteil an der ganzen Lauferei ist, dass ich jede Menge Zeit habe, das Chaos in meinem Kopf zu ordnen. Unterm Strich finde ich, dass ich die Sache letzte Nacht ganz gut gedeichselt habe. Ich habe gekotzt, das schon ... und ein kleines, kurzes Erdbeben ausgelöst, bin blind in die Wüste gerannt und habe mir die Seele aus dem Leib gebrüllt, bis ich heiser war. Aber ich bin nicht ohnmächtig geworden und habe auch nicht geheult, und das heißt was. Nicht schlecht für ein Mädchen, das gerade herausgefunden hat, dass ihr ganzes Leben eine Lüge war.

Dann kam der Sandsturm, hat die Wüste verschlungen und die Sterne gefressen. Das verdammte Ding hat mich innerhalb von Sekunden verschluckt und durch die Gegend gewirbelt. Ich wollte zurück zum Lager

rennen – hätte schwören können, dass Violet nach mir gerufen hat –, und das war mein schlimmster Fehler. Denn als ich erst mal rannte, konnte ich nicht mehr aufhören. Ich bin gerannt und gerannt, mitten durch die heulende Dunkelheit, zitternd, weinend, kurz vorm Ersticken. Erst als meine Beine nicht mehr konnten, habe ich kapiert, dass ich gar nicht vor dem Sturm weggelaufen bin. Als die Zwillingssonnen aufgingen, war der längst weg und ich mitten im Nirgendwo gestrandet, mit nichts weiter als den Stimmen in meinem Kopf.

Mein Gott. Du weißt es wirklich nicht.

Sie hatten einen kleinen Jungen. Er ist gestorben.

Dort fanden sie dich, Jane. Dich nahmen sie mit aus der Wiege.

Ich bin der dritte Schlüssel. Ich bin der dritte Schlüssel. Ich bin der dritte Schlüssel.

Ich bin der dritte Schlüssel zur Wiege. Wie die Schöpfer mich gemacht haben, ist ein Rätsel. Ich will's nicht mal wissen. Wichtig ist das *Warum*. Ich bin der Notfallplan der Schöpfer, die Geheimwaffe, die sie zurückgelassen haben, für den Fall, dass je ein unsterblicher Irrer ins Schloss einfällt, in ihre ach-so-heilige, inzwischen sterbende Schöpfung.

Zwei normale Schlüssel, um die Wiege zu öffnen.

Ein Schlüssel aus Fleisch und Blut, um sie zu kontrollieren.

Ich.

Aber was bedeutet das? Was soll ich da drin tun? Jedes einzelne Tor heilen? Sämtliche Anderwelten beschützen? Wie soll ich das Schloss denn retten, wo ich bisher nur damit geglänzt habe, es auseinanderzunehmen?

Ich fasse es nicht, dass er dir nichts gesagt hat.

Dad. John White. Charlie Grayson. Der Mann-mit-zu-vielen-Namen. Ein Teil von mir will ihn anbrüllen, ihn schubsen, ihm sagen, dass ich ihn hasse, nur um zu sehen, wie er reagiert – das ist das eine. Die andere Sache, die am meisten wehtut, ist: Er ist eigentlich gar nicht mein Dad. Er ist nur ein Mann. Ein Fremder, der ein Baby mit Bernsteinaugen aus der Wiege

geklaut und dafür den ultimativen Preis gezahlt hat. Ein Mann, der vierzehn Jahre lang in einem Albtraumreich gefangen war – im Griff eines Phantasmas, eines Hüters der Wiege: unfähig zu sprechen und kaum fähig zu laufen, während aus dem Baby ein Mädchen wurde. Ein Mädchen, das sich Tag für Tag um ihn gekümmert hat, weil sie's nicht besser wusste.

Weil sie nie die Wahrheit erfahren hat.

»Nein«, sage ich laut.

Ich habe mich um ihn gekümmert, weil ich ihn lieb habe, so einfach ist das. Er ist die einzige Familie, die ich je hatte. Ich kann ihm nicht übel nehmen, dass er mir nicht sofort die Wahrheit gesagt hat. Ich glaube, im Zug wollte er es mir erzählen.

Ja, Jane, du wurdest im Schloss geboren, aber ...

Dad hat auf der Spiralstraße seine Freiheit geopfert, damit wir abhauen konnten. Er hat mir gesagt, dass er mich lieb hat. Aber was passiert, wenn das alles hier vorbei ist? Wo gehen wir hin? Was machen wir? Er braucht mich nicht mehr. Er kann sich jetzt selber was zu essen machen, selber ins Bett gehen, selber lesen. Was, wenn er in seine Welt, nach Tallis, zurückwill, ohne mich? Und was ist mit Elsa? Würde sie ihn begleiten?

Letzte Nacht hat sie nicht mal meinen Anblick ertragen. Über ihr Leben hier in Arakaan oder was ihr im Schloss zugestoßen ist, nachdem sie von Dad getrennt wurde, weiß ich nach wie vor nichts. Man sollte meinen, dass sie nach all den Jahren gar nicht mehr aufhören kann, davon zu erzählen – von *ihm* zu erzählen –, aber nö.

Ich kann das nicht, hat sie gesagt. *Ich dachte, ich wäre stark genug, aber ... Es tut mir leid.*

Sobald ich das Lager finde, muss ich mit ihr reden. Oder wenn sie mich finden. Denn ganz bestimmt sind sie irgendwo da draußen und durchkämmen die Wüste nach mir.

Außerdem will ich meinen Schlüssel wiederhaben – den echten.

»Bescheuerte Langfinger«, grummle ich.

Trotzdem muss ich nett bleiben. Immerhin ist Elsa die Einzige, die uns zur Wiege bringen kann. Die Einzige, die weiß, wo sich der echte zweite Schlüssel befindet.

Wo, meinte sie, ist er versteckt?

In einer uralten Stadt im Westen. Eine Zuflucht in einer Schlucht, in der die Menschen dieser Gegend vor langer Zeit Unterschlupf gefunden haben.

Den falschen Schlüssel, den sie mir gestern gegeben hat, hab ich schon verloren. Soll heißen, ich habe das nutzlose Stück Müll im Sturm so weit weggeschleudert, wie ich konnte! Elsa wird wütend sein, aber das ist im Augenblick meine kleinste Sorge.

Die Luft in dieser Welt hier schmeckt schlecht. Bitter. Riecht wie verbrannte Kohle, obwohl der Himmel klar ist. Es kommt mir vor, als würde ich durch unsichtbares Feuer wandern. Meine nackten Füße, die über die harte Salzkruste knirschen, sind rot und wund.

Notiz an mich selbst: Wenn du nächstes Mal in die Wüste läufst, nimm ordentliches Schuhwerk mit.

Ich bleibe stehen. Forme die Hände zu einem Fernglas und durchforste damit die leere Ödnis. Keine Vögel. Keine Fliegen. Kein Windhauch. Die Stille der Wüste rückt mir auf die Pelle. Komisch. Im Schloss war ich von Mauern umgeben und hier draußen ist rundherum gar nichts, trotzdem fühlt es sich gleich an. Voller schwerer, erdrückender Stille.

Wie kann man sich an einem so endlos weiten Ort so eingesperrt vorkommen?

»Lauf weiter«, sage ich mir. »Es gibt kein Zurück mehr.«

Ich kann hier nicht sterben. Es steht zu viel auf dem Spiel.

Ich bin der dritte Schlüssel. Ich bin der dritte Schlüssel. Ich bin der dritte Schlüssel.

Das erklärt alles, hat Violet gesagt. *Die Beben. Deine Träume. Deine Verbindung mit dem Schloss.*

Warum Roth es auf mich abgesehen hat.

Alles ergibt auf einmal Sinn. Roth will das Schloss beherrschen. Glaubt, wenn er in meinen Kopf kriecht, mich kontrolliert, mich in Besitz nimmt, schafft er es. Klar, im Zug habe ich ihm die Suppe ordentlich versalzen, aber wie oft klappt das noch? Was, wenn er mich foltert? Was, wenn er Leute foltert, die mir wichtig sind? Roth hätte mich innerhalb von Sekunden geknackt. Meine Gedanken gestürmt. Mich wie sein persönliches kleines Spielzeug über den Grundstein gehängt. Durch mich könnte er jedes beliebige Tor öffnen und das Wiegenmeer entfesseln.

Durch mich könnte er jede x-beliebige Welt erobern.

Ich schwöre, ich kann seinen Griff um mein Genick spüren. Seinen verrotteten Atem auf meiner Haut. Ich kann hören, wie er mich durch seine Porzellan-Halbmaske auslacht, genau wie im Zug.

Ich wette, Roth wusste die ganze Zeit, dass ich der dritte Schlüssel bin.

Bestimmt hat er Dad und Elsa damals ziemlich schnell eingeholt, nachdem sie mich aus der Wiege mitgenommen hatten. Er muss mich in ihren Armen gesehen haben. Hundertprozentig hat der Typ geschäumt vor Wut, weil sie ihm seinen Schatz vor der Nase weggeschnappt haben – und noch mehr, als sie ihm wenig später schon wieder durch die Lappen gegangen sind. Aber eins wusste er wenigstens: Die Wiege war entdeckt. Der dritte Schlüssel war geborgen und er würde vor nichts haltmachen, um mich zu finden. Kacke, er hat die nächsten hundert Jahre damit verbracht, das Schloss auf der Suche nach uns auf den Kopf zu stellen. Wovon er nämlich so gar nichts wusste, war, dass Dad und Elsa getrennt wurden, dass Dad und ich es nach draußen geschafft haben. Und während für Roth im Schloss ein Jahrhundert verging, waren es für uns in Bluehaven nur vierzehn Jahre.

So viele Jahre voller Kummer und Qualen.

Und alles nur Roths Schuld.

Ich balle die Fäuste und beiße die Zähne zusammen, als in meinen linken Arm ein stechender Schmerz schießt. Der Schlitz in meiner Handfläche ist

inzwischen von einer ziemlich ekeligen Kruste bedeckt. Mehr als verständlich, immerhin ist er inzwischen dreimal aufgeschlitzt worden innerhalb von – was? – weniger als einer Woche? Von Bürgermeister Atlas in Bluehaven am Fuß der Heiligen Stiege. Von Violet in dem außer Kontrolle geratenen Zug. Von mir selbst im Gang mit den Glibbereiern, nahe am Fluss, wo ich uns alle um ein Haar getötet hätte. Ich hätte den Verband gestern Abend echt nicht abreißen sollen.

»Noch hundert Schritte«, beschließe ich. »Zweihundert. Dann kannst du dich ausruhen.«

Meine Haut wird von den Sonnen bereits dunkler. Nicht ganz so braun wie die von Violet, aber ein tieferes Dunkeloliv als die blasse, kellergebleichte Farbe, die ich bei den Hollows hatte. Der Sand leuchtet so grell, dass es wehtut. Ich laufe mit halb geschlossenen Augen. Meine Wimpern brechen das Licht.

Moment. »Was zum ...?!«

Da draußen ist was. Im Hitzeschleier über der Ebene wabert unscharf ein Umriss.

Das Lager? Ein Haus? Die nächste Fata Morgana?

Ich laufe ein bisschen schneller und der Schatten auf der Ebene wird größer, viel zu groß für ein Haus. Es ist ein Hügel, denke ich. Oder ein Berg. Ich fange an zu joggen, strauchle und stolpere ein Stück. Bleibe stehen und reiße die Augen auf.

Es ist weder ein Haus noch ein Hügel oder ein Berg.

Es ist ein Schiffswrack.



Das Wrack sieht aus wie der von innen heraus verrottete Kadaver von irgendeinem uralten Tier. Es ist ungefähr zehn Stockwerke hoch. Das rostige Metall ist von langen Zickzackrissen durchfurcht. An einer Seite hat sich eine rote Sanddüne aufgetürmt.

So ein riesiges Schiff habe ich noch nie gesehen. Ist es gestrandet, bevor der Ozean austrocknen konnte? In einer Schlacht oder einem Sturm gesunken? Die leeren Bullaugen glotzen mich wie gierige Spinnenaugen an. Beobachten. Lauern.

»Gruselig«, murmele ich.

Ich umrunde das Heck und gehe in den Schatten. Unten im Rumpf ist eine Spalte. Eine notdürftige Tür. Drinnen könnte es Vorräte geben. Wasserfässer. Und wenn ich es bis ganz nach oben schaffe, kann ich bestimmt kilometerweit sehen.

»Hallo?«, rufe ich. »Jemand zu Hause?« Die Stille der Wüste wird laut. »Ich komm jetzt rein«, sage ich und schiebe flüsternd hinterher: »Bitte nicht schießen.«

Im Innern ist es düster wie in einer Höhle. Wahrscheinlich eine Art Frachtraum. Die Luft ist kaum kühler als draußen – ein Backofen, kein lodernder Schmelztiegel mehr, trotzdem freue ich mich über die Abwechslung. Durch Rostlöcher im Rumpf fallen schmale Lichtstrahlen. Am Boden hat sich ein Teppich aus Sand gebildet. Überall liegen halb davon begrabene Kisten und Fässer, allesamt kaputt. Links von mir ragt eine enorme Wand auf, übersät mit Stegen, Luken und einer Zickzacktreppe aus Metall. Ich gehe die Stufen hoch, bewaffnet mit einem Holzbrett, für den Fall, dass sich jemand oder *etwas* in den Schatten versteckt.

Die Luke auf dem ersten Absatz steht offen. Ich gehe durch, bereit, meine Planke zu schwingen, aber da ist keiner.

»He«, rufe ich. »Hallooooooooo?«

Am Ende des Gangs stoße ich auf einen Lagerraum. Mitten im Boden gähnt ein mächtiges Loch, genau wie in der Decke darüber. Korrigiere: ein Dutzend Löcher, in einem Boden nach dem anderen. Es ist ein Schacht bis zum oberen Ende des Wracks, an dessen Ende man ein Fleckchen Himmel sehen kann. Fast, als hätte vor langer Zeit irgendwas in das Schiff eingeschlagen. Drähte gibt es auch – gespannt wie die Saiten einer Harfe. Sie ziehen sich durch den gesamten Schacht und verzweigen sich auf jedem Deck zu einem riesigen Netz aus Metall. Ihr Ursprung liegt im Raum unter mir, in dem es so finster ist, dass ich kaum was erkennen kann. Als ich an einem Draht ziehe, klappert das ganze Netz.

Ich sinke auf die Knie und spähe in das Loch. »Ich glaub's nicht ...«

Der Raum ist voller Sprengstoff. Alte Dynamitstangen. Offene Tonnen mit Schießpulver. Jede Menge verrostete Mini-Ananas-Dinger, die man wohl Granaten nennt. Das Schiffswrack ist ein einziges großes Pulverfass.

Noch einmal schaue ich auf das Netz aus Drähten.

Stolperdraht. Das ganze Ding hat man so zusammengebastelt, dass es in die Luft geht.

»Heilige Scheiße. Also besser schön langsam ...« Vorsichtig weiche ich zurück und gehe die Treppe weiter nach oben.

Als ich ins Freie trete, trifft mich die Hitze wie eine Wand. Ich bin so weit oben, dass einem schwindlig werden kann. Der Gipfel der Düne, die sich neben dem Wrack gebildet hat, liegt jetzt mehrere Etagen unter mir. Die Salzebene erstreckt sich vor mir, so weit mein Blick reicht. Kein Lager. Kein Stamm. Weit rechts von mir liegt am Horizont eine Erhöhung. Eine Gebirgskette. Da drin muss die Schluchtstadt liegen, irgendwo.

Hier auf dem Oberdeck sieht es genauso übel aus wie im Frachtraum. Ich gehe zur Vorderseite des Schiffs und stoße auf das, was mal die Brücke gewesen sein muss. Jetzt ist alles total runtergekommen. Auf dem Boden liegt ein riesiges Steuerrad, in der Mitte durchgebrochen. Die Steuerkonsole ist übersät mit kaputten Hebeln und Sprungfedern, die in die Luft ragen. Soweit ich weiß, gab es in Bluehaven nie solche Maschinen, ich kenne sie nur aus Büchern. Verrückte Anderweltgeräte. Fremde Apparate. Wer waren diese uralten Seeleute? Was waren sie? Menschen, Lederschädel oder etwas ganz anderes? Was sagte Dad noch gleich über Roths Leute?

Ich glaube, er entstammt einem Volk schöner Wesen. Stark und stolz, aber inzwischen ausgerottet.

Könnten sie das hier gebaut haben? Zurückgelassen haben? Kacke, womöglich hat Roth persönlich mal hier gestanden, vor langer, langer Zeit. Bei dem Gedanken bekomme ich Gänsehaut und spähe lieber die Salzebene auf der anderen Seite des Schiffs aus. Immer noch nichts.

»Keine Panik«, murmele ich. »Dir geht's gut. Denk nach.«

Späne. Holz. Signalfeuer.

Mit dem alten Steuer könnte es funktionieren, allerdings würde es allein nicht lange genug brennen. Ich sehe mich nach anderen Dingen um, finde dabei aber nur das obere Ende des Sprengfallenschachts am Ende eines angrenzenden Ganges. Gerade will ich durch das Loch nach unten spucken, als ich draußen in der Wüste etwas zu hören glaube. Ruft da jemand nach

mir? Ich wirble herum, während in meiner Brust heiße Hoffnung aufflackert. Sie haben mich gefunden. Endlich gerettet!

Doch dann halte ich inne.

Überall an den Wänden sind Markierungen, eingekratzt ins rostige Metall. Eine Strichliste. Zittrige Linien und Kreise. Hunderte unsinniger Kritzeleien. Der Boden ist voller Glasscherben und Fetzen von altem zerknitterten Pergament, auf dem Symbole stehen, die ich nicht entziffern kann, Wörter, die ich nicht verstehe. Drüben in der Ecke gibt es drei verstaubte Flaschen Alkohol, noch verkorkt.

Elsa.

Sie hat mir erzählt, dass sie tagelang durch die Wüste irrte, nachdem sie erneut in Arakaan gelandet war. Vielleicht hat sie hier eine Weile Unterschlupf gesucht. Doch was ist mit den Pergamentstücken und dem Fusel? Nein, es kann noch nicht so lange her sein, dass sie zuletzt hier war.

Ich habe so großen Durst, dass ich den Korken aus einer Flasche ziehe und ernsthaft überlege, einen Schluck zu nehmen. Doch allein der Geruch verbrennt mir den Hals. Als ich die Flasche zurückstellen will, fällt mir an der Wand ein Bild auf. Eine Zeichnung, für die sie sich eindeutig Zeit genommen hat, so sorgfältig ist sie gearbeitet.

Ein Baby – ihr Baby –, eingewickelt in eine Decke.

Ich gehe in die Hocke, fahre mit den Fingern das Gesicht des Jungen nach und plötzlich *kapiere* ich. Es macht Klick. Das hier ist Elsas Reich. Ihr Geheimversteck. Ein Ort, an den sie kommt, um sich an den Jungen zu erinnern, den sie verloren hat. Den Roth ihr genommen hat. Jetzt fällt mir auf, dass er überall ist: auf den anderen Wänden, am Boden, über der Lukentür, durch die ich vor wenigen Augenblicken gekommen bin. Schätze, inzwischen wäre der Junge ein erwachsener Mann, hätte er überlebt und Elsa hierher begleitet, nach Arakaan. Wäre er mit Dad und mir in Bluehaven gelandet, wäre er wahrscheinlich vierzehn. Ich frage mich, ob sie ihm einen Namen gegeben haben.

Dann wird mir noch etwas klar: *Das* muss der Albtraum sein, von dem Dads Phantasma sich ernährt hat. Während ich im Keller vor mich hin dümpelte, rumnörgelte und ihm bescheuerte Lieder vorsang, musste er zusehen, wie sein kleiner Junge stirbt, immer und immer wieder.

»Tut mir leid«, flüstere ich – zu Dad, zu Elsa, zu dem Jungen, der nie eine Chance bekam.

Ich schwöre mir, dass ich niemandem jemals erzählen werde, dass ich hier war. Nicht Violet, nicht Hickory und ganz bestimmt nicht Elsa. Das hier ist ihr Geheimnis und so soll es bleiben. Scheiße, das Wrack ist so groß, ich hätte ganz leicht an diesem Raum vorbeispazieren können, ohne was zu merken. Keiner wird je wiss–

»A-uuu!« Wieder höre ich was. Eine Stimme, diesmal lauter. »A-wuuuh!«

Momentchen. Keine Stimme. Nicht mal menschlich.

Das Heulen von einem Tier.

Jetzt höre ich auch die anderen, schrecklicheren Geräusche, die durch das Wrack hallen. Heulen. Fiepen. Hysterisches Bellen. Man hat mich gefunden, keine Frage. Allerdings ist es nicht der Stamm.

»Blechköter!«

Ich flitze nach draußen und lehne mich über die Reling. Zähle sechs von ihnen unten auf Salz und Sand, die den Riss im Rumpf anbellern und dann ins Innere preschen. Wilde Blechköter. Ungezähmt. Sie sehen genauso groß aus wie diejenigen, die wir im Schloss getroffen haben, nur dass sie Augen und Ohren haben. Sie sind nicht aus Blech, dafür haben sie Fell und Borsten, wie ein Rudel Wildschwein-Wolf-Mischlinge.

Und, kein Zweifel, sie haben mich gewittert.

Ich schicke einen Fluch zum Himmel und stolpere zurück zum Schacht, um einen Blick hinein zu werfen. Schon kann ich hören, wie das Rudel durchs Wrack wütet, wie ihre Krallen Stahl zerkratzen. Mir schwirrt der Kopf. Vor meinen Augen verschwimmt alles.

Ganz ruhig, Jane. Denk nach.

Sie werden nicht lange brauchen, bis sie mich gefunden haben. Sollte ich mich in einer Kabine verschanzen? Über den Bug hechten und mein Glück auf der Düne versuchen? Was würde Violet tun? Oder Hickory? Ich bin zu müde. Kann nicht mehr denken. Dafür sehe ich durch einen Hitzeschleier, wie die Schatten der Blechköter den Schacht hochflitzen. Sie könnten jeden Augenblick einen der Drähte auslösen, was echt, echt schlecht wäre.

Oder echt gut, sage ich mir und muss fast lachen. Wenigstens wären die verfluchten Viecher dann tot. Ein hübsches Signalfeuer würde es auch abgeben. Ein *wirklich* hübsches Signalfeuer, kilometerweit sichtbar.

»Ach Scheiße.«

Ich muss das Schiff in die Luft jagen.

Ich schmeiße mein Holzbrett weg, schnappe mir eine Hälfte des Steuerrads und zerze sie den Gang entlang. Das scheiß Teil wiegt eine gottverdammte Tonne! Jeder einzelne Muskel in mir beschwert sich lautstark, aber für eine Pause ist keine Zeit.

»Falls sich hier drin sonst noch jemand versteckt«, rufe ich, »sollte er jetzt besser abhauen!«

Ich hieve das Steuerrad direkt zum Schacht, kippe es über die Kante und sprinte zur Tür. Dann halte ich den Atem an und warte.

Kein *Kanäng* von Drähten. Kein großer Knall. Alles, was ich höre, sind das Pochen meines Herzens und die Blechköter, die näher kommen, um mich zu fressen.

»Echt jetzt?« Ich stolpere zurück zum Schacht. Das halbe Ruder war nicht schwer genug. Es wippt nur auf den Drähten. »Ach, *komm!*«

Noch mehr Blechköterschatten, die durch den Schacht flitzen.

Weiter oben. Viel zu nah.

Dann also zwei. Schnaufend und stöhnend schleppe ich die zweite Hälfte des Ruders zum Schacht, während mir die Panik im Nacken sitzt. Das Teil ist größer als das erste. Und schwerer. Ich schiebe es. Ziehe es. Hieve das

verdammte Ding mit weiß vorstehenden Knöcheln hoch, lasse mich schließlich auf den Hintern plumpsen und verpasse ihm einen Tritt. »Mach ... schon ... du bescheuertes Stück –!«

Ein Grollen von draußen verrät mir, dass die Blechköter das Oberdeck auf irgendeinem Weg sicher erreicht haben. Einer springt auf ein Bullauge zu und schiebt mit gefletschten Zähnen seinen großen hässlichen Kopf in den Raum.

Ich verpasse dem Steuer einen zweiten Tritt. Endlich kippt es über die Kante. Taumelnd kämpfe ich mich auf die Beine und mache mich auf zur Brücke, sprinte, hoffe entgegen aller Hoffnung, dass es klappt.

RUMMS! KANÄNG! KANÄNG! KANÄNG!

»Ja!«

Jetzt bleibt nur noch zu hoffen, dass die Drähte die Bombe tatsächlich zum –

KA-WUMM!

Die Explosion ist so laut, dass mir fast die Trommelfelle platzen, und so gewaltig, dass es mich durch ein dreckiges, gottverfluchtes Fenster schleudert. In einem Scherbenregen knalle ich aufs Deck. Direkt neben mir lässt ein Blechköter das Maul zuschnappen – verdammt knapp –, doch gerade rechtzeitig erschüttert eine weitere Explosion das Wrack. Das Deck gerät in Bewegung, kippt brutal zur Seite, weg von der Düne. Der Blechköter scharrt mit den Krallen nach Halt, rutscht davon. Ich schaffe es, den immer steiler werdenden Hang hochzukrabbeln und werfe mich über die Seite. Zwei Sekunden später schlage ich auf der Düne auf, rolle und purzle, überschlage mich und rutsche, schreie. »Ah ... Scheiße ... Verflucht ... Aah!«

Um mich herum regnet es Trümmer. Metallbrocken. Zerfetzte Kisten. Ein fliegendes Klo.

Voller Schnitte und Prellungen schlittere ich bis nach unten, huste Sand und fange an zu rennen. Hinter mir knallt das Wrack ächzend auf den

Designerin Pooja Desai und Illustratorin Alessia Trunfio für dieses hinreißende, brandheiße Cover. Ich liebe es!

Noch mehr Grüße an meine liebe Cousine, Georgia Lyons Brown (aka Porge) für ihre aeronautische Expertise, an Elizabeth Taylor für ihre Nachrichten und Ratschläge und an meinen zukünftigen Ehemann, der sich noch immer nicht blicken lassen hat. Wie kannst du es wagen! An meine Mit-Autoren überall: Danke, dass ihr diese Branche, von der ich ein (sehr kleiner) Teil sein darf, so unglaublich macht.

An die Buchhändler*innen und Bibliothekar*innen: Danke, dass ihr euch für Abenteuer engagiert, queere Helden feiert und die Kinderliteratur Australiens unterstützt. An meine Leserinnen und Leser: Ich liebe euch alle. So viele von euch haben sich seit der Veröffentlichung der *Wiege* bei mir gemeldet und eure tollen Nachrichten bauen mich jedes Mal auf.

Bis zum nächsten Mal, furchtlose Abenteuererinnen und Abenteuerer!

Jeremy

Bisher erschienen:

Die Wiege aller Welten

Der Schlüssel aller Seelen



Der gelernte Buchhändler *Jeremy Lachlan* konnte sich schon immer für große epische Abenteuer in Literatur und Film begeistern: Star Wars, Die Chroniken von Narnia, Jurassic Park. Die Idee zu Jane White kam ihm, als er sich einmal im Nationalmuseum in Kairo verliebte und den Ausgang nicht mehr fand. Jeremy lebt in Sydney, Australien.



Du bekommst von unseren Büchern einfach nicht genug?

Dann besuche uns jetzt auf www.loewe-verlag.de oder folge uns im Social Web:



[www.facebook.com/
LoeweVerlag](http://www.facebook.com/LoeweVerlag)



[https://twitter.com/
LoeweVerlag](https://twitter.com/LoeweVerlag)



[www.loewe-verlag.de/
newsletter](http://www.loewe-verlag.de/newsletter)



[https://www.instagram.com/
loewe.verlag](https://www.instagram.com/loewe.verlag)